

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [11]

Artikel: Sonsonate
Autor: Strasser, Charlot
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

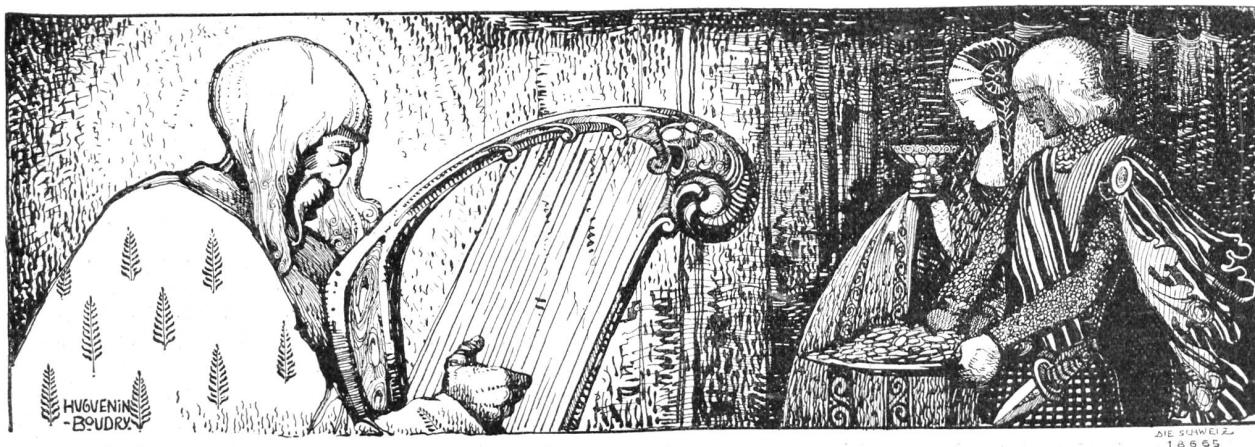
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Sänger

Der Sänger schwieg. Im hohen Ritteraal
Hoben die edeln Fraun und kühnen Degen,
Gerührt von seinem Lied und satt vom Mahl,
Mit frohem Ruf ihm Arm und Hand entgegen.

Um weiß Gelock wob einen Jugendglanz
Ihm seine Kunst: so stand er, still bescheiden,
Sah nur, mit wehem Mund, der Berge Kranz,
Als sann' er noch die vorgetragnen' Leiden.

Wer aus dem Kreise selbst einmal gefühlt,
Wie heiß und selig Liebe kann durchdringen,
Dem trat sein eigen Schicksal, sanft gekühlt,
Lächelnd zur Seite aus des Alten Singen.

Den Jungen lag's wie Ahnung in der Luft,
Süß überredend, stark wie Sommers Leuchten;
Was welche Lippen sprachen, reif zur Gruft,
Es wispert leis zurück von roten, feuchten.

Da rief der König: „Preis sei solchem Lied,
Mit dem der Sänger Feste weiß zu würzen,
Und wenn er sonst von kargen Türen schied,
Will ich ihm heute seine Armut kürzen!“

Ein Wink, und aus dem Schatz springt das Gold,
Von einem Knappen vor den Kreis getragen;
Ein Mägdlein reicht den vollen Becher, hold,
Dass es dem Müden besser mög behagen.

Der König aber und die Gästeschar,
Stolz auf die Fülle ihrer freien Spende,
Nehmen gespannt des Alten Treiben wahr,
Ob er zu Dank und Ruhm nicht Worte fände.

Der Sänger schlürft den Wein, der duftend labt,
Steckt ein das Geld, den Lohn so hohen Strebens,
Dann, mit der Harfe, bei der Tür: „Ihr gäbt
Zu leben mir — ich euch den Glanz des Lebens!“

Ronrad Falke, Zürich.

Sonsonate.

Erzählung von Charlott Straßer, Zürich.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Von Acajutla fährt man in einer kleinen Stunde mit der Bahn nach Sonsonate, der ersten größern Station auf dem Wege nach der Hauptstadt San Salvador. Wer in der Türe des hintersten Wagens steht, sieht die silbernen Schienen in tiefblauer Urwaldhöhle verschwinden. Ohne Unterbruch rollt der Zug inmitten einer Allee mächtiger, durch Lianen verfilzter Mangobäume. Hoch über ihnen berühren sich Palmenkronen. Hier und da öffnet sich ein Fenster aus dem Tunnel, dann blickt man auf weite gelbgrüne Zuckerrohrfelder oder von Kaffeesträuchern dunkel überwucherte Hügel. An den kleinen Stationen sind Mauern von Kaffeesäcken aufgestapelt.

Zu den tühlen alten Steinhäusern Sonsonates führt hinter dem Bahnhof eine tühn überwölbte Steinbrücke. In der Schlucht darunter standen Wäscherinnen bis zu den Knieen im schäumenden Wasser; von den Bronzearmen perlte das erfrischende Feucht, und die nassen

Kleider schmiegen sich an die naturfrohen Körper wie Gewänder griechischer Statuen.

Neben der Brücke lag ein alter spanischer Gasthof, Hotel Blanco y Negro. Er gehörte einem Sevillaneradligen, Don Arturo de Sosa, mit dem ich mich bald gut verstand, war er doch in einem Institut meiner Heimat auferzogen worden, sprach sogar deren Dialekt. Er hatte meinem Spanisch den Akzent angefühlt; Frage und Gegenfrage führten uns bald zu gemeinsamen Bekannten, und die Freude war groß. Man denke: im Innern der Republik San Salvador!

Am nächsten Tag ritten wir zusammen, nachdem mir Don Arturo ein Paar handtellergroßer gezackter Silberräder an die Schuhe gebunden hatte, auf einheimischen Pferden, die den bequemen und für den Reiter wenig ermüdenden Paßgang gingen, ein gleichmäßiges, rasches Mittelding zwischen Trab und Schritt,

nach dem Indianerdorf Nahunzalco. Die Straße galt als ausgezeichnet. Bald bewegten wir uns in tiefen breiten Türrchen, welche die Ochsenkarrenräder ausgeschlissen hatten, bald oben auf den Hügeln zwischen diesen Türrchen. Gelegentlich sperrten von Ochsen im Joch gezogene Gefährte, deren Räder aus klobigen Brettern gezimmert waren, den Weg, dann wieder begegneten uns leichtgeschürzte Indianerinnen.

Das Gespräch neigte sich bald der Politik zu. Ich verglich oberflächlich Zentralamerika mit dem revolutionären Russland und erzählte von meiner Freundin Ada, die auf sogenanntem administrativem Wege von Soldaten meuchlings erschossen worden ist. Don Arturo kam in glühende Erregung, er wolle die Episode als warnendes Beispiel für Salvadors Jugend dramatisieren — morgen noch werde er mit der Arbeit beginnen. „Mañana!“ sagte er, dieses allen Süd- und Mittelamerikanern geläufigste Wort momentanen Affekts, das nie gehalten wird und das an sich alle Zerrüttung der armen Republiken erklären könnte — „Mañana!“ und sekte mir naiv und von technischen Bühnenkenntnissen unvoreingenommen die Exposition der neuen Tragödie auseinander.

Dann erinnerte er sich, daß er selbst auch einen dramatischen Stoff mit politischem Hintergrund erlebt habe, weil er einmal bei der Präsidentschaftswiederwahl nach eigenem Ermessen seine Stimme abgegeben hatte. Als er zu erzählen begann, schien er die durch und durch verschlungenen Gebüsche, welche die Straße einrahmten, mit den Blicken zerteilen zu wollen; denn überall lauerten die Spione der Regierung. Ein ganzes Regiment junger Leute, die kein Gewerbe, immer aber Geld aus unver sieglichen Quellen hätten, seien im Lande verstreut; man zähle sie zu den beliebtesten und trüffelhaftesten Gesellschaftern, und wenn sie gar Verwandte höherer Beamten seien, kämen sie bald auch zu Rang und Ehren. Kurz, er habe an einer geheimen Lustbarkeit, bei der lauter vertrauerweckende Jünglinge zugegen gewesen seien, so weit man dies aus den genossenen Brantweinmengen schließen durfte, und man habe mehr getrunken als gesprochen, mit andern jungen Leuten beschlossen, der regierende Machthaber sei nicht wieder zu bestätigen — weiter nichts. Am nächsten Morgen holten die Soldaten Don Arturo und steckten ihn ins Loch. Ein fensterloser, enger Raum; in der Mitte des Lehmbodens die Abortgrube; an zwanzig Räuber und Strauchdiebe, ferner Infektionen aller Art bis zu großen Ratten als Gesellschaft. Seine Geliebte, die in Sonsonate herum bekannt gewesen sei als „die Kleine“, „La Chica“, Abkürzung und Roseruf für Franziska, habe sich aber für ihn ins Mittel gelegt. Einige Wochen später, nachdem etwas Gras über die Geschichtete gewachsen war, wandte sie sich an die Regierung und beteuerte, Don Arturo sei in der kritischen Nacht ihr Genosse gewesen. Sie beschwore es, und de Sosa wurde entlassen. Freilich büßte er bei dieser Gelegenheit seine Häuser, die er durch Spekulation erworben hatte, ein. Seither sei er Wirt vom „Blanco y Negro“.

„La Chica,“ seufzte er und schwieg auf dem übrigen Weg. Er war an eine Saite seiner Seele geraten, die verstimmt klung und Gefühle aussöhrte, denen es besser

zu sein schien, wenn man sie einstweilen nach außen hin absperzte.

In Nahunzalco angekommen, erklärte er plötzlich, Strohwitwer zu sein — ich möchte ihn darum bis sechs Uhr entschuldigen — und verschwand mit dem Pferd in den Büscheln, in welchen die Lehmziegelpalmblätterhütten eingebettet waren.

Ich ließ meinem Fuchs die Zügel hängen. Er führte mich zum Brunnen auf den Dorfplatz und streckte die Zunge tief ins kühle Nass, rupfte sich einige Büschel Gras vom Boden und bog dann mit verständnisvollem Instinkt in alle Gäßchen, wo schöne Mägdelein wuchsen. Und die wuchsen überall.

In einer Hütte war eine Kapelle improvisiert. Da knieten sie vor dem kerzenbeleuchteten Altar und beteten. Als ich aber vorbeiritt, drehten sie sich alle um, riefen leise Spottreden, ließen die Augen hin und wieder wandern und beteten gewiß erst wieder, als ich lang außer Sicht war.

Vor einer etwas geräumigeren Hütte, offenbar der eines Dorfältesten, standen sie in weitem Bogen und schauten einer eigenartigen Prozession zu. Zwei braune Burschen hielten Hellebarden in den Händen, zwei andere Fahnen und wiederum zwei andere kleine Stöcke, mit allerlei bunten Schnüren behängt. Zusammen führten sie eine Art Menuett auf, bei dem die Musik auf Trommel von zwei Buben in ohrenbetäubenden Wirbeln geschlagen wurde. Sie lüfteten vor einander die Panamahüte, machten sich ungeschickt, tiefe Referenzen, wie Gymnasiasten im Tanzfränzchen — ein alter Mann mit dünnem Ziegenbockbart stand im Hüttentor und nahm alles mit steifem gravitätischem Gebaren entgegen. Die Mägdelein folgten mit angehaltenem Atem der Prozedur, die an eine Geisterbeschwörung denken ließ. Ob in der Hütte ein Besessener lag? Ob sie den Teufel austreiben könnten? Aus halbzerfallener Behausung im Gäßchen um die Ecke erscholl Gesang und Weiberfreudengefreisch. Gestern habe ein Polizist sich erschossen, nun sei die Leiche zu einer Dirne ins Haus geschafft worden. Je mehr gelacht, getanzt, getrunken werde, desto mehr sei dem Toten Ehre erwiesen ...

Mit etwas schweren Gedanken suchte ich den Dorfausgang. Die Abendsonne vergoldete Schmuck, Unrat und Armeseligkeit. Auch der wartende Don Arturo war zufrieden. Als ich meinen Gefühlen Luft mache, fiel er mir in die Rede. Ein ähnlicher Anlaß habe vor Jahren zum ersten heftigen Streit mit Franziska geführt. Als sein und ihr Kind — sie sei nämlich seine Frau geworden, und doch nicht seine Frau, denn seine erste Gemahlin lebe noch ungeschieden von ihm in Sevilla — als das Kind gestorben sei, da habe sich Franziska durchaus nicht von ihm trennen können, habe alle alten Freunde und Liebhaber um sich versammelt und ein Fest von drei Tagen veranstaltet, bis die Polizei eingeschritten sei, dem Treiben Halt zu gebieten und die Leiche begraben zu lassen. Er könne die Geliebte so wenig wie damals verstehen. Aber eben dies sei die erste von unzähligen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen gewesen. Es stecke etwas Unerklärliches in ihm, das ihn dennoch immer wieder zur Liebe wider sie zwinge.

Dann erzählte er mir seine Geschichte, aus der ich, nebst allem, was ich nun schon mit ihm erlebt hatte, schliefen konnte, daß Don Arturo ein echter Bürger seiner zentralamerikanischen Heimat geworden war und daß er die alte Heimat, in der er sich nicht hatte halten können, wie viele seinesgleichen, mit einem ganz glücklich gewählten Erdenwinkel vertauscht hatte.

Der Grund in Don Arturo war ein weiches, überschwängliches, nach außen drängendes Gemütsleben. Dazu gekommen als äußere Form: das abgeschlossen, starr, zeremoniell sich gebende Wesen des Spaniers, das Mastenhafte eines in seiner hoffärtigen, mittelalterlichen Weltanschauung für sich allein stecken gebliebenen Menschen, der sich an keine fremde Umgebung anpassen kann und sich nur bei seinen gleichgearteten Landsleuten zu halten vermag. Don Arturo geriet in beständigen Streit mit dieser seiner Abstammung. Er war nun einmal seelengutmütig, er besaß nur allzuviel Gefühle, die ihn mitteilsam machen, die national ererbte Form durchbrechen lassen und ihn bald auf Wellengipfel höchster Begeisterung treiben, bald unter sich begraben wollten.

Da er aber seine Unzulänglichkeit, eben um seiner übers Ziel schlagenden Empfindungen willen, am meisten seinen formbewußten Landsleuten gegenüber, spürte, konnte er zu Hause niemals glücklich bleiben, begleitete es ihn fort und fort, ohne daß er es freilich wußte, sich seine Veranlagung peinlich sichtbar zu machen. Zumal, wenn er die niederdrückenden Gedanken in sich hatte, mußte er auch äußerlich sich unterdrückt sehen, mußte Slave sein, willenloses Werkzeug eines ganz entgegengesetzte gearteten, eines starken, herrischen, verschlossenen Menschen. So hatte er seine Stolze, nur in der von einem Eispanzer umstarnten Gefühlswelt lebende Doña Maria gefunden, hatte ihr sein väterliches Erbgut vor die Füße gelegt, hatte sie geschrägt und gehalten gleich einer Königin, sinnlos, künstlos, und hatte dafür weder einen Dank, geschweige denn ein einziges, ihm wirklich zugedachtes Liebesgefühl erhalten. Wie er sich unter ihren Launen in seinen schwachen Stunden wand, so ließ er sie entgelten, wenn seine eigenen Begierden in plötzlicher Aufwallung danach gelüsteten, die Welt zu umarmen; dann zwang er sie gelegentlich, dann mußte sie ihm zu Willen sein, ob sie fühlte oder nicht, Lust empfand oder nicht, zu allem, was seine leidenschaftlichen Sinne sich vorspiegeln. Die Rache blieb nicht aus, wenn er wieder unterlag. Das wechselte so, auf Höhen und in Tiefen, in steter Qual und Unbefriedigung, die nicht zum geringsten daraus entstanden waren, daß seine Leidenschaften, gefesselt von den heimatlichen Sitten, sich nie wirklich austoben konnten, bis sein letzter Pejeta verschleudert war, bis er in Zerflirbung sie bat, ihn nun von ihrem Erbteil leben zu lassen, sie aber, von seiner Verzweiflung völlig fremd berührt, sich von ihm wegwandte. In seiner feudalen Vaterstadt war er damit unmöglich geworden; vor die Gerichte fordern zur Scheidung konnte er die immer noch, gerade um ihrer Grausamkeit willen, angebetete Frau, die ihn unverzüglich, sobald seine Geschenke versiegten waren, gegen die Geschenke eines andern zu betrügen begonnen hatte, nach dem Ehrenkodex der spanischen Edelleute nicht.

Eine kirchliche Trennung war von vornherein unmöglich. So blieb es das Einzige, in die übliche neue Heimat seiner Väter und Urväter überzusiedeln, das erste Schiff, das südamerikawärts fuhr, zu betreten. Ein Bruder half ihm zu Anfang. Und da es in Salvador, wo er schließlich gelandet, keinen so strengen Kavaliers-katechismus mehr gab wie zu Hause, konnte er, seiner Veranlagung entsprechend, bald tief darniederliegen, materiell wie geistig, bald glücklich spekulierend wieder zu den Einflußreichsten der Stadt Sonsonate gehören. Auch einen Ersatz für die eisige Herrin Maria hatte er bald gefunden, wenn schon in entgegengesetzter Art, was wiederum seinem Charakter getreu entsprach, indem er die frühere Dirne Franziska, die es in ihrem Beruf gelernt hatte, mit den Männern zugleich die Gefühle zu wechseln, ihm nun aber, wie er versicherte, in makeloser Treue ergeben war, zu sich ins Haus nahm. Wie ein Blütenregen entquollen in üppigen spanischen Metaphern die Worte für die Geliebte seinem begeisterten Herzen, nahezu prahlend von ihrer geheimnisvollen Wildheit und der ihn immer wieder fesselnden Launenhaftigkeit. Eben auch von ihr, gab er freilich zu, mußte er sich in seinen bösen Stunden namenlos quälen lassen. Sie setzte ihm den Fuß, gestählt mit allen unfasslichen Einfällen ihrer indianischen Rasse, so fest in den Nieden, daß er sich ohnmächtig darunter krümmte und die Liebe verfluchte; ließ sie ihn los, so fügte er im selben Augenblick wieder inbrünstig den Saum ihres Gewandes und nahm widerstandslos das Kreuz ihrer stets neugestaltigen Denkweise auf sich. So stürzte sein Innenselbst unentwegt dahin, bald in trunkselig, an den Wahnsinn grenzender Liebeseligkeit, bald in Selbstdemütigung und bitterlicher Reue über sein zügelloses Treiben. Eines fehlte, aus diesem sonst von hohen Wünschen beherrschten Dasein ein großes zu machen, die Ehrsucht. Aus ihr heraus hätte er wachsen können, um in den Stunden der Erhöhung Taten durchzuführen, die er in der Erniedrigung nicht wieder zu zerstören vermochte. Aber gerade diese einzige Leidenschaft fehlte ihm, daß er, vorübergehend befriedigt, glücklich hätte sein dürfen, und er taumelte dahin zwischen rasch verflackernden Strohfeuern und tatenloser Selbstqual.

Als er vor mir durch die schwüle Nacht ritt, verlängert und verzerrt von Schatten, war er mir ein mittelalterlicher Don Quijote, und — ich hätte einen ganz leidlichen Sancho Panza zu ihm abgegeben.

Die Zitaden zirpten ihre Spottlieder in ermüdendem, betäubendem Tongeschwirr.

Kurz vor Sonsonate durchbrach Don Arturo unser Schweigen, in das wir allmählich geraten waren: „Sie werden übrigens Franziska kaum zu sehen bekommen; denn ich lebe seit einigen Tagen wiederum in innigem Streit mit ihr. Sie ist fortgelaufen und droht, nicht heimzukehren. Es vollzieht sich so häufig bei uns, und dennoch können wir uns nicht lassen. Immer wieder müssen wir zueinander. Und das ist das einzige Glück, das ich kenne, sie neu zu finden, wenn wir nach heftigen Aufritten, nach bitteren Worten uns zu unendlichem Taumel versöhnen und empfinden, wie sehr wir durch unsere Verschiedenheit füreinander geschaffen sind. Aber jedesmal scheint der Streit unheilbarer, jedesmal glauben wir, daß wir nicht wieder zueinander

können, trotzdem uns die Sehnsucht beide zerfleischt. Diesmal dürfte der Riß tödlich sein..."

Ach, trübselig saß er nach dem Nachtessen vor dem Eingang seines Hotels! Er hatte sich seine Angst vom Herzen gesprochen, nun war er leer, mutlos, arm, wenn nicht ein neues Erlebnis hinzukam. Da er trotz allem liebte, konnte es nur von einer Seite kommen. Sein Gesicht war auch nichts anderes als der Ausdruck wilder und zugleich läglicher Sehnsucht nach Franziska. Mir aber erschien die Welt, auch neben seinem Leid, das alte, unfaßliche Wunder. Hinter den Umrissen der uns gegenüberliegenden faltweichen Häuser erhob sich der blauschwarze Regel des Vulkans Yzalco gegen den dunkelvioletten, von prunkvollen Sternen geschmückten Himmel. An seinem Gipfel rannten sieben feurige Bäche herab, langsam gleitende Schlangen, in deren Leibern es manchmal weiszglutig auffunkelte, um in der Mitte des Berges auszulöschen, als traten sie durch dünne Pforten wieder in die Erde zurück, sich aufs neue aus dem Gipfel heraus über den Regel herab zu ergießen.

Auf einmal war es, als käme solche Lavaschlängenflut aus der jenseits der Brücke liegenden Stadt Sonsonate heraus, ein Strom von brennenden Kerzen, die sich aber dann zu beiden Seiten der Straße aufteilten. Junge Mädchen trugen die goldenen Lichter, und der Widerschein zeichnete sich auf bronzellämmenden Armen und Nacken, auf leuchtenden Kopftüchern und Schleieren. Denn das Besondere der Sonsonatinerinnen sind ihre Schleier. Die kleinen Kinder kommen damit zur Welt; sie verwenden die Schleier schon, wenn sie noch von der Mutter auf dem Rücken oder an der Brust herumgetragen werden; die kleinen Mädchen fangen sich damit, und die großen schlingen sie kunstvoll um Nacken und Arme, durchflechten damit die langen, blauschwarzen Haare. Und alle Schleier sind rot, in den undenklichsten Schattierungen: zinnober, scharlach, purpur, karmin, lila, violett, feuer-, wein-, fleisch- und blutrot geben nur einen kleinsten Bruchteil der Namen, die man für die Farben finden müßte. All dies Rot war nun überhaucht von goldenem Kerzen glanz. In der Mitte der beiden, den Häusern entlang in feierlich unfeierlichem Tanzschritt gehenden Mädchen schritten fünf Musikanter mit Fiedeln und Flöten, zwei Melodien unermüdlich wiederholend, eine getragene, choralmäßige und eine übermüdige Tanzweise. Hinter ihnen endlich wurden zwei Puppen hoch auf Stangen getragen, San José und die Virgina, die Muttergottes, beide von mächtigen Panamahüten beschattet.

Es war kurz vor Weihnacht, und die Prozession ging

seit vierzehn Abenden vor die Häuser auserkorener und ausgezeichneter Bürger, um für Joseph und Maria Unterkunft zu bitten in den Ställen Bethlehems. Der Erwählte mußte jeweilen zuerst Türen und Fenster verrammeln, um schließlich, nach lang ausgedehntem Wechselgesang die Gastfreundschaft heischenden einzulassen und mit dem Besten, was Küche und Keller bargen, zu bewirten.

Unversehens brummte Don Arturo vor sich hin. Es war gar nicht gebildet und gut erzogen, daß er „Carumba!“ sagte, aber es entfuhr ihm doch. „Die Chica! Dort in der Mitte der drei Hauptängerinnen! Hält gerade auf mein Haus zu! So will sie Frieden schließen! Der Satan, der geliebte, geliebte!“

Und so kam es. Weit um das Hotel Blanco y Negro gruppierete sich ein Heiligenchein golden beleuchteter, rot umschleierter Kerzenträgerinnen. Don Arturo und seine Diener schlossen in aller Eile Türen und Fensterläden, und draußen hub der weihewolle Choralgesang an. Arturo und seine Dienerinnen antworteten im nämlichen Rhythmus. Es sei zu spät; Ihre Gnaden Herr Joseph und Frau Gemahlin möchten morgen früh anlopfen. Als die im Hause verstummt waren, warteten die draußen eine Weile, dann machten sie kehrt und zogen zur Tanzmelodie ein paar Schritte zurück. Seine Gnaden den schlaftrigen Herrn Wirt verspottend. Gleich darauf kamen sie wieder mit der feierlichen Weise. Sie hätten die Riegel in Sonsonate vorgeschnitten gefunden, Seine Gnaden der Herr Wirt möchten öffnen. Don Arturo: Es tue ihm so leid, doch sei er gar nicht vorbereitet auf hohen Besuch, er wage es nicht, sein dürftiges Heim anzubieten; man möge sich würdigeren Ort erwählen.

Unterdessen klapperten Teller und flirrten Gläser der hin und her eilenden Diener im Innern des Hauses. Wiederum machte die Truppe kehrt und ahmte höhnisch die Ausreden des geizigen Wirtes nach. Und wieder kam der feierliche Gesang — niemand im ganzen Nest mehr sei wach — Erbarmen! Misericordia!

Da öffneten sich die Pforten weit, Fiedeln und Flöten spielten frohlockende Walzer, Joseph und Maria schwankten auf ihren Stangen mit den Panamahüten herein und wurden hinter dem Schantlisch verstaubt; die Kerzenträgerinnen und die ihnen dicht auf den Fersen folgenden Bursche machten sich über die bereitgestellten Getränke her. Franziska aber fiel aus ihrer Rolle als Chorführerin der heiligen Heilandseltern — sie vergaß die Welt um sich — in hinreißender wilder Leidenschaft schlängte sie die Arme um Arturos Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Eng verschlungen entwandten sich die Wiederversöhnten dem Trubel, die aufflammende Sehnsucht zu lösen.

Zochiem Steiner.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.
(Schluß).

Nachdruck verboten.

Steiners Zochiem ist wieder da! Bald wissen es die letzten Hütten ... Ich begegne Bauern. Die einen lachen und sagen: „Willkommen! Wärst also wieder da, Bub? Willst jetzt bleiben?“ Die andern schauen mich an und sagen: „Haft gealtert, Bub, mußt gesund werden!“ Der alte Simmer schüttelt den Kopf und sagt recht derb: „Siehst aus, wie wenn du gerauft hättest!

Das zuviiele Studieren und Denken macht's ... Deine Frau ist also tot. Ja, es ist schlimm, wenn eine so früh schon gehen muß!“ Ich tu, als höre ich nicht, und gehe rasch weiter. Ich weiche den Daherkommenden aus. Ich gehe bergan. Da sind noch die grauen verschrumpften Hütten und Schindelgaden. Mitten drin steht die Kirche. Ihr Turm hebt sich weiß und ruhig aus den Dächern heraus. Mir gegenüber steht der Wildberg, mein